



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonnabend, den 24. Oktober 1885.

Nr. 496

Deutschland.

Berlin, 23. Oktober. Der Kaiser willt seit heute früh wieder in Berlin und hat nunmehr dauernd seine Residenz im hiesigen Palais genommen. Die Ankunft erfolgte heute früh 8 Uhr 45 Minuten mittels Extrazuges auf dem Potsdamer Bahnhof; etwa um 10 Minuten hatte sich der Zug verspätet. Große Menschenmassen hatten sich vor dem Potsdamer Bahnhof und in den demselben benachbarten Straßen aufgestellt, selbst die Straße unter den Linden umsäumte eine Menschenkette, die vor dem Denkmal Friedrichs des Großen und dem historischen Eifenster gegenüber besonders dicht war. Im Palais war Alles zum Empfang vorbereitet, die so lange herunter gelassenen weißen Gardinen waren hochgezogen und wieder konnte man einen Blick in den Arbeitsraum unseres Kaisers werfen. Auf dem Potsdamer Bahnhof hatten sich unterdessen zum Empfang sämmtliche Generaladjutanten und Flügeladjutanten, welche den Kaiser nach Baden-Baden nicht begleitet hatten, sowie die Spitzen der militärischen Behörden versammelt. In Vertretung des Polizei-Präsidenten war Ober-Regierungsrat Friedheim erschienen. Sehr frühzeitig traf der Kronprinz im offenen Wagen, jubelnd von der Volksmenge begrüßt, auf dem Potsdamer Bahnhof ein; da ihm aber die Verspätung des Zuges gemeldet war, so unternahm er zunächst noch eine kurze Spazierfahrt. Auch der Erbprinz von Sachsen-Meiningen war zur Begrüßung anwesend. Kaum war der Zug zum Gleise gebracht, als die ehrwürdige Gestalt unseres Kaisers sichtbar wurde. Nur leicht auf dem Leibjäger sich stützend, betrat er sofort den Perron, aufs Jungste vom Kronprinzen begrüßt. Freundlich lächelnd trat darauf der Kaiser, der wie immer auf seinen Reisen in den grauen Militärmantel gehüllt war und das Haupt mit der Militärmütze bedeckt hatte, auf die zum Empfang anwesenden Herren zu, richtete Jedem die Hand und richtete an diesen und jenen kürzere Begrüßungsworte. Der Kaiser sah recht wohl und trotz der Nachtreise frisch aus; der Herrscherenthalt in Baden-Baden schint dem hohen Herrn außerordentlich gut bekommen zu sein. Wenige Minuten verbrachte der Kaiser im Gespräch auf dem Perron, dann bestieg er seinen geschlossenen Wagen; ihm zur Seite nahm der

General à la suite Graf Lehdorff Plas. Schutze sprengten voraus, Hurrahrufe, die sich von Straße zu Straße fortpflanzten und dem Fernstehenden das Nahen des Kaisers verkündeten, erklangen, Lächer wurden geschwenkt und die Tausende brachten dem hohen Herrn die wärmste Ovation dar. Im offenen Wagen, ebenfalls auf lebhafteste begrüßt, folgte der Kronprinz; die kaiserliche Standarte wurde hochgezogen; der Kaiser war wieder nach schwächlicher Abwesenheit in seinem Palais.

— Die „Vermanta“ ist außer sich vor Wuth über den Verlauf der Dinge in Braunschweig; vornehmlich läßt sie dieselbe an dem Grafen Görz-Wrisberg aus. Zur Kennzeichnung des Tones, in welchem sie spricht, heben wir folgende Sätze hervor:

„In der Geschichte Braunschweigs, in der Geschichte des Fürstentums und des legitimen Gedankens wird dem Regentenschatz kein ruhmvolleres Blatt gewidmet sein, und insbesondere wird dem Vorsitzenden desselben, Herrn Grafen Görz-Wrisberg, nicht der Lorbeer, sondern etwas ganz anderes zugetheilt werden. Nicht als ob wir glauben, Staatsminister Graf Görz-Wrisberg hätte die Regentenschaftwahl verhindern können. Würde er das versucht haben, so wäre sicherlich an seine Stelle ein anderer getreten, der in Nachahmung des Urbildes aller Verräther, des Ephialtes, sich „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ „Lorbeer“ zu erhaschen gesucht hätte.“

Graf Görz-Wrisberg wird sich über die Schwärzungen der „Germ.“ leicht mit dem einflussreichen Vertrauensvotum, das die Volksvertretung seines Heimathlandes ihm erteilt hat, und mit der Zustimmung aller nicht-ultramontanen, respektive dem Ultramontanismus nicht affiliierten Deutschen trösten. Für die Bekämpfung der „Germ.“ und ihrer Genossen aber ist der blinde Zorn über die Ausschließung des Herzogs von Cumberland höchst charakteristisch.

— Glaubwürdigen Nachrichten zufolge ist der Gedanke der Vermittelung des römischen Pontifex zuerst in Spanien ausgetaucht und dort für Deutschland als unannehmbar betrachtet, aber vom höchsten Reichsfürstlichen mit beiden Händen ergreifen worden und zwar im Sinne eines förmlichen

Schiedsrichteramtes, den erst Spanien auf eine bloße Vermittlerrolle herabgedrückt hat. Ueber diese Angelegenheit schreiben die „Deutsch evangelischen Blätter“:

Während nun ein Theil unserer Presse auch in dieser Ueberraschung einen Meisterzug Bismarckscher Politik bewundert und sich hierfür auf die etwas verlegene Haltung ultramontaner Blätter beruft, tritt in einem anderen Theile ein unvorhergesehenes tiefes Aergerniß hervor, welches dieser Schatzung Bismarckscher Politik dem deutsch-protestantischen Gefühl gegeben hat. Wir müssen bei aller Bewunderung der politischen Meisterhaftigkeit des Reichskanzlers dem letzteren Standpunkt durchaus beistimmen. Wir bescheiden uns, die ganze Summe von Staatsklugheit zu extrahieren, die ohne Zweifel auch in dieser Entschliessung nach verschiedenen Seiten hin enthalten ist; aber es giebt ideale Mächte, die der Realismus des Reichskanzlers nie der Berücksichtigung für werth gehalten hat, und die man dennoch nicht ungekräftigt gering achtet. Das deutsch-protestantische Gefühl nicht bloß als konfessionelles, sondern auch als patriotisches, kann sich mit der Herausbeschwörung des Schattens jener Zeiten, in denen der Papst der Schiedsrichter zwischen Kaiser und Königen war, nicht befremden, um so weniger, als die allgemeine Weltlage zwischen Romanismus und Protestantismus wahrlich nicht dazu angethan ist, mit solchen Reminiscenzen zu spielen. Dem Papst den Nimbus einer politischen Machtstellung über den Staaten zurückgeben helfen, deutsche Interessen in amikaler Weise in die Hände des Erbfeindes unserer Nation wie unseres Bekenntnisses legen, und im günstigen Falle, wenn derselbe es klug fände, und in einer äußeren Angelegenheit zu fördern, eine Schuld der Daubarkeit kontrahieren, die auf innerdeutschem Gebiete bezahlt werden müßte, — wir haben wirklich geglaubt, daß das die Wege nicht seien, auf denen man die Politik des deutschen Reiches zu Lebzeiten seines großen Bahnbrechers je betreffen werde.

— Der Bundesrath hielt am gestrigen Tage eine Plenarsitzung unter dem Vorsitz des Staatsministers, Staatssekretärs des Innern v. Bötticher ab. Ein Antrag von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, betreffend die Erledigung einer Grenzstreitigkeit mit Lübeck, wurde dem Aus-

schuß für Justizwesen überwiesen. Bei den Disziplinarkammern für elsaß-lothringische Beamte und Lehrer zu Metz und Kolmar gelangten erledigte Mitgliedsstellen zur Wiederbesetzung. Auf die Eingaben des Vorstandes des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, des Vorstandes des schleswig-holsteinischen Provinzialvereins zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke, des Zentralverbandes der evangelisch-christlichen Enthaltensamtheiten in Deutschland zur Bekämpfung der Trunksucht, sowie mehrerer Kreisverbände wurde beschloffen, die Eingaben dem Herrn Reichskanzler zur Erwägung mit dem Ersuchen zu überweisen, zunächst Ermittlungen darüber anstellen zu wollen, in welchem Umfange und mit welchem Erfolge die Landesregierungen, bzw. die Gemeindebehörden von der ihnen gemäß § 33 Abs. 3 der Gewerbeordnung zustehenden Befugniß Gebrauch gemacht haben. Der Entwurf einer Verordnung über das Verfahren vor dem Schiedsgericht (§ 50 Abs. 4 des Unfallversicherungs-Gesetzes) fand die Zustimmung der Versammlung. Endlich wurde über Anträge von Seelent, betreffend die Zulassung zur Schiffer- bzw. Steuermannsprüfung, sowie über die geschäftliche Behandlung mehrerer Eingaben verschiedenen Inhalts Beschluß gefaßt.

— Das „Berl. Tgl.“ schreibt: Zu wiederholten Malen haben auch wir für eine Rangaufhebung der Musikdirigenten der Militärkapellen unsere Stimme erhoben und sind warmfühlend eingetreten für die Verbesserung der Stellung derselben. Wie nun verlautet, wird diese Frage zur Zeit im Kriegsministerium ernstlich erwogen. Eine Schwereigkeit, die projektirte Rangaufhebung einzuwirken lassen zu können, will man indessen darin erblicken, daß die Bildung und die Leistungen der in Frage stehenden Persönlichkeiten eine außerordentlich verschiedene ist. Wenn es wirklich Kapellmeister giebt, welche durch ungenügende künstlerische Ausbildung, oder in Hinsicht auf allgemeinen Bildungsgrad u. s. sich nicht für eine Höherstellung empfehlen lassen möchten, so hat dies nach unserem Dafürhalten im Hinblick auf die dann eben notwendig werdende allmähliche Ausmerzung derselben mit der vorliegenden Frage wenig zu thun; hier handelt es sich lediglich um ein aufsteigendes allgemeines Prinzip. Wie wir

Fenilleton.

Mittheilungen über die Karolinen-Inseln

von D. Grundemann.

(Schluß.)

Die eine Station auf Bonape bild Jahre lang unbesetzt und wurde nur dann und wann besucht. Aber gerade in dieser Zeit ging der ausgebreitete Same wunderbar auf. Die kleine Gemeinde, der — wenn ich nicht irre, schon damals sich einer der Unterhauptide angegeschlossen hatte — breitete sich selbst weiter aus. Als Missionar Sturges 1863 seine frühere Station besuchte, fand er, daß die Christen sich bereits eine Kirche gebaut hatten, in der sie, so gut sie vermochten, regelmäßig Gottesdienst hielten, auch die Kunst des Lesens manchem ihrer Landsleute beigebracht hatten. Ja auch zu den benachbarten Stämmen waren sie gegangen und hatten dort einige Familien gewonnen. Der Missionar war ganz überrascht, dort inmitten des finsternen Heidenthums Leute zu finden, die bereits zu dem lebendigen Gott hielten. Trotz aller Anfeindungen breitete sich das Christenthum mit unüberstehlicher Gewalt unter den sämmtlichen Stämmen aus. Dann und wann erhob sich wohl wieder ein Sturm. So nach dem Tode des Oberhäuptlings, dem eine Reihe heidnischer Feinde in Sand und Braus folgte. Der Nachfolger des Verstorbenen zündete dabei in der Betrüblichkeit die Kirche an. Die Christen aber blieben — mit wenigen Ausnahmen — in allen Anfechtungen und Versuchungen fest und ließen sich nicht verführen, weder die Trinkgelage noch die unzüchtigen heidnischen Tänze mitzumachen.

In der Folge haben dann immer mehrere weiße Missionare, unterstützt von Hovandieren, auf der Insel gearbeitet. Es wurden christliche Bücher in der Sprache der Eingeborenen gedruckt und

gegen Ende der sechziger Jahre nahm man an, daß die Hälfte der Bevölkerung schon Lesen gelernt habe. Eine Mädchenschule wirkte im rechten Segen. Rings um die Insel wurden schlichte, kleine Kirchen errichtet, in denen sich die braunen Christen treulich an jedem Sonntag versammelten. Hand in Hand gingen die Fortschritte der äußeren Kultur. Während sonst von den Händlern nur Rum, Tabak und mancherlei Spielereien verlangt wurden, brachen sich fortan Zeuge und nützliche europäische Geräte immer mehr Bahn, und manche Kaufleute lernten die Missionare als Bundesgenossen kennen, die ihnen den Markt bereiten. Schon 1873 zählte man 518 Mitglieder der christlichen Gemeinden — mehr als ein Viertel der Bevölkerung.

Solche jungen Christen sind freilich in vielen Beziehungen noch schwache Kinder, die der weiteren Leitung bedürfen. Dann und wann kommen Rückfälle in grobe Sünden und heidnisches Unwesen vor, und manchmal müssen Gesandte von der Kirchengemeinschaft wieder ausgeschlossen werden. Würde nicht die Gemeinde durch solche ernste Zucht rein gehalten, so wäre wahrscheinlich die gesammte Bevölkerung der Insel schon zum Christenthum übergetreten. In neuerer Zeit aber hat die Zuwahme nur langsamere Fortschritte gemacht. Es hat sich mehr und mehr eine fettsüchtige, heidnische Partei gebildet, die leider hier und da an weißen Kaufleuten Rückhalt findet. Trotz der Annahme mancher Stücke der europäischen Kultur herrscht in die en Kreisen noch immer das Heidenthum mit seinen Gräueln in Polygamie, Zauberei, Trunksucht und die Häuptlinge schicken gelegentlich Boten ihres Stammes zur Uzuucht auf die Schiffe der Weißen.

Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Verhältnissen die Mission einen schweren Stand hat. Dennoch wächst die christliche Gemeinde von Jahr zu Jahr. Einen besondern Halt hat sie gewonnen, seitdem der Oberhäuptling eines ihrer treuesten Mitglieder geworden ist. Ein schönes

Zeichen der Aufrichtigkeit jener braunen Christen ist der Eifer, mit dem sie seit einer Reihe von Jahren das Christenthum auf den westlichen Inseln des Karolinen-Archipels auszubringen sich bemühen. Geben wir davon ein paar Beispiele.

III. Die Mortlock-Gruppe.

Diese auch Lukunor genannte Gruppe umfaßt drei Korallenriffe mit mehr als 90 kleinen Inselchen, die mit ihren Palmenhainen und Brodfruchtgebirgen zu den lieblichsten des ganzen Archipels gehören. Bis vor 10 Jahren gingen dort die Männer fast ganz nackend. Außer den oben erwähnten Waffen trugen sie die Schenkel von Kokosfasern um den Kopf gewickelt stets bei sich, die sie in ihren häufigen Kämpfen sehr geschätzt zu brauchen verstanden. — Die Kunde von der Umwandlung, welche das Christenthum in Bonape und anderen Inseln zu Wege gebracht hatte, war auch bis Mortlock vorgedrungen, und hatte auch dort den Wunsch erweckt, einen Lehrer zu haben. Als dies auf Bonape berichtet wurde, fühlte sich die christliche Gemeinde verpflichtet, den fernern Brüdern Hilfe zu senden.

Unter den Schülern der obersten Klassen waren mehrere so weit gefördert und hatten sich im Christenthum so weit bewährt, daß Missionar Sturges sie für fähig hielt, im Segen unter den Heiden zu arbeiten. Die Missionsleitung in Bonape gab ihre Zustimmung. Mehrere von jenen jungen Leuten meldeten sich als Freiwillige. Wir dürfen uns beim Anblick dieser braunen, tarfästigen Sendboten in ihren schlichten, groben Kleidern kaum des Lächelns haben erwehren können, zumal wenn eine Prüfung ihre immerhin noch mangelhaften Kenntnisse dargethan hätte. Der Erfolg aber hat es deutlich bewiesen, wie geeignet gerade diese treuen Leute für die Arbeit unter den Heiden waren.

Es war eine erhebende Feier, als am 27. Dezember 1873 in der neuen, aus weißem Korallen-Kalkstein erbauten Kirche die Sendboten vor

der braunen Christengemeinde adgeordnet wurden. Besonders bemerkenswerth war unter ihnen Dpatatia (Obahjah) und seine junge Frau Dpatitia, eine Häuptlings-Tochter. Die Abschiedsworte voll ernster und freudiger Entschlossenheit, die sie an die Gemeinde richteten, rührten Viele zu Thränen, besonders als die Prinzessin es aussprach, wie sie die Erbschaft ihrer Häuptlingswürde, Bequemlichkeit und Alles daran gebe, um den Heiden die Liebe des Hellandes zu bezeugen. — Der mir liegt ihr nach einer Photographie gemachtes Bild. Ihre milden, freundlichen Züge schienen die christliche Gesinnung abzuspiegeln.

Im „Morgenstern“ führte der Missionar die sieben Freiwilligen nach der Mortlock-Gruppe, wo sie auf mehreren Inseln stationirt wurden. Die Eingeborenen nahmen sie willig auf und versprachen, für Obdach und Nahrung zu sorgen. Es war ein wunderbarer Abschied, als der Missionar diese jungen Christen, mit Sonnenschein auf dem Gesicht und Hoffnung im Herzen, mitten unter den nackten Wilden zurückließ. „Ich werde nie“, schreibt Herr Sturges, das verklärte Lächeln vergessen, mit dem uns die Prinzessin Dpatitia den letzten Abschiedsgruß zuwinkte.“

Neht Monate später ankerte der „Morgenstern“ abermals in der Lagune von Lukunor. Welche Veränderung hatten die einfachen Leute zu Wege gebracht! Hier Versammlungshäuser waren auf verschiedenen Inseln gebaut, in denen sich andächtige Zuhörer um die Verkündigung des Evangeliums scharten. Die Lehrer waren immer freundlich behandelt worden, und Niemand hatte ihnen etwas zu Leide thun dürfen.

Bei dem folgenden Besuch wurde Herr Sturges schon von 800 verhältnismäßig unabhängig gekleideten Eingeborenen in geordnetem Zuge unter lieblichem Gesange in die Kirche geführt — und das Alles, obgleich der dort stationirte Lehrer zum Besuch einer Außenstation abwesend war. — So oft fortan das Missionschiff zu diesen Inseln kam, trauten Scharen durch die heilige T

hören, dürfte eine Rängerhöhung bis zur Charge der Feldwebel - Leutenants wohl als in Aussicht stehend anzunehmen sein.

Der zweihundertjährige Gedenktag der Aufhebung des Edikts von Nantes giebt einzelnen französischen Blättern zu sehr bemerkenswerthen Artikeln Anlaß. So widmeten gestern Paul Bert im „Voltaire“ und Spuller in der „Republique française“ der Antreiberei der Protestanten aus Frankreich eingehende Besprechungen. Ersterer schreibt diesem Regierungsfehler Ludwig XIV. in erster Linie alles Unglück zu, welches Frankreich betroffen. Der Widerruf des Edikts von Nantes“, ruft der Verfasser der viel angepriesenen Katochismen für die politisch-moralische Erziehung des Volkes aus, „liederte uns ausschließlich und vollständig der katholischen Kirche aus. Sie hat souverän nicht nur über die Institutionen und Sitten, sondern auch über das geherrschte, was die öffentliche Erziehung vorbereitet. Hieraus stammt der passive Gehorsam, der als Gegengewicht nur die Revolte kennt; hieraus der unfehlbare Absolutismus, der als Gegengewicht nur die Negation hat; hieraus die Unvollständigkeit mit den offenen Exkommunikationen. Was Frankreich an diesen giftigen Krankheiten gelitten, welche Gefahr seine Freiheit in der Folge gelaufen, das muß dem unparteiischen Beobachter auffallen. Der Widerruf mit seinen Folgen ist, Frankreich autoritär und revolutionär gemacht zu haben, indem aus uns Allen, selbst aus denen, die durch die Schärfe ihrer Feindseligkeit gegen die Kirche am meisten ihrem Einfluß entzogen zu sein scheinen, Katholiken geworden sind, ohne daß wir es wissen.“

Nachdem Spuller nachgewiesen, daß der Widerruf des Edikts in Frankreich eine Verminderung an Menschen, Einbußen an Geld, Industrie und Kunst zur Folge gehabt, schließt er mit einem Lobgesang auf die Republik, die allein im Stande sei, so schmerzliche Verstümmelungen ferner zu verhüten und warnt vor der Rückkehr zur Monarchie, die neue Proskribierte machen würde. Beide Artikel sind mit großer Wärme und einem schmerzlichen, aber nicht beleidigenden Seitenblick auf die Hugonotten in Deutschland geschrieben.

Die von Madrid und Rom aus ununterbrochen fließenden Nachrichten über angebliche Schritte, Gutachten und Konsultationen des Papstes in der Karolinenfrage sind durch die Veröffentlichung der letzten deutschen Note fast wertlos gemacht und lohnen die Mühe der Erwähnung kaum. Wir wissen jetzt, daß über „Vergleichsvorschläge“ trotz offizieller Dementis zwischen Berlin und Madrid direkt verhandelt worden ist, und daß diese Vorschläge dem Papste von hier auszugehen werden, sobald ihnen die Berichte der Gesandten über die Vorgänge auf Pap beigelegt werden können. In dieser Zustellung also wird der Papst die „Basis“ für seine Thätigkeit finden, ohne daß er seinerseits den beiden Kabinetten eine solche vorzuschlagen braucht. Worauf die Vorschläge Deutschlands hinausgehen, ist zwar noch unbekannt, doch läßt sich erwarten, daß der eigentliche Zweck, den die Flaggerbiffung auf den Karolinen verfolgte, nämlich Sicherung und Schutz für die dortigen deutschen Handelsniederlassungen, auch mit dem abzuschließenden Vergleiche erreicht werden wird. Der Papst wird auf diesem Wege aus einer Verlegenheit befreit, deren er gewiß sich gern entziehen läßt, zumal nach neueren römischen Meldungen trotz eifrigsten Suchens in den Archiven der Propaganda bis jetzt auch nicht ein einziges Schriftstück aufgefunden sein soll, welches

die christliche Kirche aufgenommen werden, und jedes Mal machten sich Fortschritte bemerklich. Die Aufrichtigkeit der Bekehrten, ihre Demuth, ihr Ernst waren unverkennbar. Immer mehr Kirchen wurden gebaut — Muster der sauberen Architektur der Eingeborenen. Auch die Schulen mit den nett gekleideten braunen Kindern bieten einen lieblichen Anblick dar. Im Laufe von neun Jahren waren auf den Mortlod-Inseln bereits 948 Mitglieder der christlichen Gemeinden einverleibt. Das Heidentum scheint hier — ganz anders als auf Bonape — dem Christentum gar keinen ernstlichen Widerstand entgegenstellen zu können. Die heidnischen Gebräuche verschwinden und die ganze Bevölkerung wird nach und nach in die christliche Gemeinde eintreten. Die weitere Entwicklung und die innere Erleuchtung derselben wird natürlich noch manches Jahrzehnt in Anspruch nehmen.

Werkwürdig ist es, wie sich von dieser Gruppe das Evangelium nach verschiedenen anderen Punkten ausgebreitet hat. Die nächste Insel im Südosten ist Nukuro, eine der wenigen Karolinen, auf denen hölzernen Götzen verehrt werden. Als die Bevölkerung die Vorgänge auf den Mortlod-Inseln erfuhr, verbrannte sie ihre Götzen und bat um einen Lehrer. Wo sich der „Morgenstern“ auf den benachbarten Inseln sehen läßt, kommt man mit derselben Bitte. Sehr erfolgreich waren die Lehrer auf den Inseln der Ruff Lagune, wo früher fast nie die Kämpfe der verschiedenen Stämme abriffen. Jetzt ist auch dort mit dem Evangelium der Friede eingezogen.

Diese überraschend schnelle Annahme des Christentums erklärt sich durch den Zustand der Zerstörung, in welchen hier, wie bei den meisten polynesischen Völkern die alten Formen ihrer Religion, wie ihres staatlichen Lebens eingetreten waren. Hier hat die Mission bei weitem leichtere Arbeit, als bei Völkern, in denen das Heidentum noch in seiner Lebenskraft dasteht. Erstliche Feindschaft pflegt auf den Inseln nur da der Mission entgegenzutreten, wo europäische Wundersacher derselben die Eingeborenen zum Wider-

das Bestrecht Spaniens auf die Karolinen sich haltig begründen könnte. Politisch bedeutsam aber würde die päpstliche Anrufung in dieser Sache, wenn auch nicht im Sinne der römischen Welt Herrschaft, darum immer noch bleiben, denn sie hat Spanien vor Krieg und Revolution bewahrt, hat das Gespenst des lateinischen Massenbundes verschreckt und den Thron des Königs Alfons vor Republikanern und Karlisten gesichert, worauf es nach Lage der Dinge in Madrid und Berlin zunächst ankam. Dieser Zweck ist durch die Divergenz erreicht worden, und wenn dabei die ultramontane Phantastie auch nicht auf ihre Rechnung kommt, so können die Freunde des Friedens doch zufrieden sein, und unter ihnen als berufener Träger und Mittler desselben auch der Papst.

Ausland.

Wien, 22. Oktober. In unserem Abgeordnetenhause vergeht kein Tag mehr ohne Staudal. Auf der heutigen Tagesordnung stand die Spezialdebatte über den Adressentwurf.

Bei dem Passus betreffend die autonomistischen Einrichtungen stimmte der bekannte Abgeordnete Heinrich, der Führer der sogenannten „Wirtschaftspartei“, mit „Ja“, worauf links ein Sturm losbrach. „Fut!“ „Judas!“ „Verräter!“ „Hinaus mit ihm!“ und andere ähnliche Zurufe wurden ihm entgegen geschleudert.

Endlich beruhigte sich die Linke, worauf die Debatte fortgesetzt wurde. Als die Dunkelheit hereinbrach und die Sitzung fortdauerte, verlangte die Linke lärmend Licht. Großer Spektakel entstand; von der äußersten Linken erschollen Rufe: „Sie sind eine obskure Majorität, eine finstere Minorität!“ Die Verhandlung wurde abgebrochen.

Der Präsident setzte die morgige Tagesordnung fest und bestimmte dafür auch die Dur-Bodenbacher Bahnvorlage, welche erst heute Nachmittag vertheilt wurde. Die Linke remonstrirte dagegen, der deutschnationale Abgeordnete Steinwender nannte das Vorgehen eine Komödie.

Der Präsident rief ihn zur Ordnung. Steinwender sprach weiter, wofür er einen zweiten Ordnungsruf erhielt.

Im Saale war es inzwischen noch dunkler geworden, die Aufregung und der Lärm wuchsen, die Abgeordneten schrien durcheinander und schlugen mit den Fäusten auf die Pulte. Der Stenograf war riesig, chrenzerreißend, noch viel schlimmer, als der während der letzten Tage.

Schließlich wurde die Dur-Bodenbacher Bahnvorlage, gemäß dem Wunsche der Linken, von der Tagesordnung abgesetzt und die Sitzung unter kolossalem Tumult geschlossen.

(B. I.)

Reichenberg, 21. Oktober. Das von den tschechischen Blättern so grell dargestellte „Attentat“ auf die hiesige tschechische Beseda ist heute Nachmittag endlich aufgellärt worden. Der städtische Polizei-Wachtmeister Richter brachte vor einigen Tagen in Erfahrung, daß ein Handelschüler hier Schießübungen mit einem Revolver unternahm. Derselbe wurde einem strengen Verhör unterzogen und gestand daß er Sonntag, den 11. Oktober, Abends, zwei Schüsse aus einem sechsläufigen Revolver, welchen er in Zittau gekauft hatte, auf die Fenster der tschechischen Beseda abgegeben habe. Der Attentäter heißt Franz Landemann, ist tschechischer Nationalität, 15 1/2 Jahre alt, besucht die hiesige Handelschule und ist der Sohn eines Grünzeughändlers aus Königgrätz. Der Bursche ist

stand verleben, wie wir es auf Bonape sahen. Wo aber jene braunen Insulaner nicht durch das Christentum in eine neue Entwicklung des Volkslebens eingeführt werden, da ist bei der erwähnten Zerfetzung, die von vielen Forschern konstatiert wird, der völlige Verfall unabwendbar und wird um so schneller eintreten, wo er durch europäische Verführungen beschleunigt wird.

Hiernach ist diese von der evangelischen Mission geleistete Arbeit, die bisher in unserer Presse völlig mit Stillschweigen übergangen worden ist, der höchsten Beachtung werth.

Wären die amerikanischen Missionare, die der independenten Denomination angehören, von unsern Ansichten in manchen Punkten abweichend — mag es uns z. B. nicht sympathisch sein, wenn sie den christlichen Eingeborenen auch das Tabakrauchen als Sünde verbieten —, so werden wir doch ihren hingebenden und reich gesegneten Arbeiten unsere herzlichste Anerkennung nicht versagen.

Wir zweifeln nicht, daß die Karolinen deutsches Gebiet werden. Jedem Sachkundigen können die spanischen Ansprüche nur hinfällig erscheinen. In ein gedeihliches Verhältnis zum deutschen Reiche wird jenes Gebiet nur dann treten, wenn auch die deutsche Christenheit sich ernstlich bemüht, dem Verfall des dortigen Volkslebens entgegenzuwirken durch das Evangelium, das allein jenen Völkern eine neue Lebenskraft einzuhauchen im Stande ist. — Nördlich von den Karolinen liegen die Mariannen oder Ladronen, eine spanische Besitzung, auf der die ursprüngliche Bevölkerung unter ungewöhnlicher und gradezu unchristlicher Behandlung völlig ausgezogen ist. Spärliche Ansiedler von den Philippinen und Mischlingen bilden jetzt die außerordentlich verlotterte Bevölkerung dieser Kolonie, die für das Mutterland nichts als ein Ballast ist. Möge uns dies abschreckende Beispiel stets vor Augen bleiben, um uns immer an unsere christlichen Kulturaufgaben zu erinnern, die wir mit den Karolinen übernehmen werden.

vollkommen geständig und wurde noch im Laufe des Nachmittags dem Kreisgerichte eingeliefert. In unserer Stadt herrscht über diese Entdeckung, die den böswilligen Anschuldigungen der Tschechen ein Ende macht, die freudigste Aufregung.

Simla, 20. Oktober. Die Zusammensetzung der Streitkraft, die nach Birma gesandt werden soll, im Falle eine solche Maßregel notwendig wird, beschäftigt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Behörden. Das 2. und 11. bengalische Infanterieregiment befinden sich unter den für die Expedition auserlesenen Truppen. Der Oberbefehl über das Expeditionskorps wird wahrscheinlich dem General Bredberg übertragen werden. Das Ultimatum kann in Mandalay nicht vor 14 Tagen eintreffen. König Lihso sendet 8000 Mann birmanische Truppen nach der Grenze. Zahlreiche Räuberbanden haben bereits britisches Territorium betreten. Die birmanischen Minister haben dem König anempfohlen, die Zugänge zu der Hauptstadt mittelst des Flusses Irrawaddy durch Versenken von Schiffen absperrern zu lassen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 23. Oktober. Mit der beginnenden Woche tritt an hiesigem Plage ein neues Unternehmen ins Leben, auf welches wir die Aufmerksamkeit unserer Leser hinlenken. Eine dem Kaufmannstande angehörende Dame wird am 26. Oktober d. Js. in dem Hause Schulstraße 2, 1. Et., einen permanenten Wohlthätigkeits-Bazar eröffnen und ladet die geehrten Damen und Herren der Stadt ein, denselben unentgeltlich in Augenschein zu nehmen. Die Dame hat, wie wir von kompetenter Seite erfahren, ein besonderes Talent in der Erfindung neuer Muster und läßt dieselben nach ihrer eigenen originalen Erfindung von 32 den gebildeten Ständen angehörenden Arbeiterinnen in Häkeln und Strickerei ausführen. In dem Bazar werden nun alle Arbeiten in mustergerüstigster Ausführung und billigen Preisen zum Verkauf gestellt. Der Verdienst für die Arbeiten kommt fast ausschließlich den genannten Arbeiterinnen zu Statten. Außerdem werden den Wohlthätigkeitsvereinen der Stadt, welche sich für den Verkauf bemühen, 10 Procente des Verkaufspreises für ihre Wohlthätigkeitszwecke überwiesen.

Die Gründerin des Bazar hat übrigens schon von höchster Seite Aufmunterung und Anerkennung gefunden. Die Dame hatte den Muth, vor einiger Zeit eine kleine Muster-Kollektion an Ihre Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin des deutschen Reiches zu schicken und in begleitendem Briefe Ihrer Kaiserl. Hoheit die jetzt ausgeführte Idee vorzutragen. Die hohe Frau hatte die Gnade, der Schreiberin ihr großes Interesse an den Arbeiten auszusprechen zu lassen und durch Ankauf verschiedener Artikel der Absenderin den Muth zu ihrem jetzigen Unternehmen zu geben.

In dem Bazarre werden ferner nach den Prinzipien des Berliner Viktoria-Bazar Privatarbeiten mit in Verkauf genommen. Im Interesse der guten Sache, die das Unternehmen in sich schließt, bitten wir die geehrten Leserinnen unseres Blattes, sich dem Bazar anzusehen.

In nächster Woche, von Montag bis Freitag, werden die „Norddeutschen Quartett- und Koppel-Sänger“ in Wolff's Saal Abends konzertieren. Die Gesellschaft, welche aus den Herren Gansberg, Frey, Böhl, Niprasch, Jachtan und Schröder besteht, ist bisher in Stettin nicht aufgetreten, doch werden ihre Leistungen sehr gelobt, besonders soll Herr Jachtan als Instrumentalkomiker und Herr Schröder als Damenkomiker vorzügliches leisten.

Die kalte Witterung hat kaum begonnen und schon ist ein Unglücksfall in Folge von Kohlenlengas Vergiftung zu melden. Die unverheiratete Friederike Schwanz, welche gestern ihren 53. Geburtstag begehen wollte, hatte sich vorgestern Abend in ihrer in dem Hause Mönchenstraße Nr. 29/30, 4 Treppen hoch gelegenen Wohnung den Ofen geheizt und sich demnächt zu Bett begeben. Als sie gestern Morgen ihre Aufwartstellen nicht auffuchte, wurde im Beisein eines Schuttmannes die Thür ihrer Wohnung gewaltsam geöffnet und man fand die Schwanz leblos in ihrem Bette.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Jungfrau von Orléans.“ Tragödie in 5 Akten.

Bemerkte Nachrichten.

Allen Pianospielem ist es bekannt, daß der sogenannte Gold- oder Ringfinger beim Pianospiele der schwächste und am wenigsten bewegliche ist. Diese Schwäche des Fingers kommt daher, weil das letzte Glied desselben nach rechts und links zu durch einen zarten Nerv mit dem Ringfinger verbunden ist. Diese zwei zarten Hautwände paralytisiren zum Theil die freie Beweglichkeit dieses Fingers. Nun haben der Doktor Forbes von anatomischen Kollegium in Jefferson und Professor Jedner von der Musikakademie in Philadelphia vereint darüber nachgedacht, wie durch eine geschickte Operation der Goldfinger von diesem feinen Bindegliede zu befreien sei, ohne den übrigen Organismus zu schädigen, und glauben durch Zerschneiden der beiden Bindewände die ganz freie Bewegung des Fingers zu erreichen. Die Operation soll ganz schmerzlos und beinahe ganz blutlos verlaufen, und haben bereits verschiedenes Experimente gezeitigt, daß der operirte Finger noch einmal so leicht und hoch von der Klaviatur gehoben werden konnte. Diese Ent-

deckung macht gegenwärtig in Amerika großes Aufsehen, und werden wir wohl auch hier bald Gelegenheit haben, uns von dem Nutzen derselben zu überzeugen. Uebrigens hat bekanntlich schon Schumann dieses Experiment an sich selbst machen wollen, verfuhr aber ungeschickt dabei und behielt zeitweilen einen verkrüppelten Finger.

Der neue Leuchtturm auf dem Rothensande vor der Wesermündung ist am Montag vollendet worden und haben die letzten auf demselben thätig gewesenen Arbeiter den Thurm Montag Nachmittag verlassen. Nach fast 2 1/2-jähriger Arbeit ist damit ein Bauwerk beendet, welches, unter Schwierigkeiten größter Art hergestellt, einen hervorragenden Platz in der Reihe der menschlichen Erzeugnisse einnimmt und zur Zeit seines Gleichen nicht besitzt.

Einer reichen Familie von Köln wurde durch Vermittlung eines katholischen Geistlichen die Summe von zwanzigtausend Mark zurückgegeben (?) Vor einigen Jahren war der betreffende Familie diese Summe bei einem Diebstahl abhandeln gekommen.

Die Gefährlichkeit der Cholera-Epidemien hat sich gegen früher außerordentlich verringert, wie aus einer Uebersicht des „Deutschen Wochenblatt für Gesundheitspflege“ hervorgeht. Es bezug bei den in Marseille stattgehabten Cholera-Epidemien im Jahre 1835 die Sterblichkeit auf je 1000 Einwohner 22,5, wurde in den nachfolgenden Epidemien immer geringer und ist endlich 1884 auf dem niedrigen Satz von 4,7 angelangt vorausgesetzt, daß die von den französischen Behörden veröffentlichten Zahlen richtig sind.

Aus Moskau meldet man vom 21.: Bei einem gestern stattgehabten Schadenfeuer sind 7 Personen ums Leben gekommen, 4 Personen wurden schwer verletzt.

(Das können Sie nicht verlangen!) Polizei-Anwalt: „Sie wollen leugnen, daß Sie in den umliegenden Dörfern gebettelt haben, obgleich man bei Ihrer Ergriffung eine Mark und achtzig Pfennige in Kupfermünzen bei Ihnen fand?“ — Bagabund: „Na, Herr Richter, ich kann doch die 18 Groschen nicht in Zwanzigmarkstücken bei mir tragen!“

Mama: Du scheinst mir mit unserer Karoline mehr vertraut zu sein, als mir lieb ist. — Sohn (Student): Wie kommst Du nur zu dieser spanischen Frage?

(Die beiden Tanten.) Anna: „Denke nur, meine Tante hat sich gar falsche Haare und falsche Zähne angeschafft.“ — Rosa: „Oh, das ist noch nichts gegen meine Tante! Von der sagte der Vater erst wullich, sie habe eine ganze falsche Zunge.“

(Vor der Front.) Hauptmann: „Es ist schade, Kerl, daß man Ihre Dummheit dereinst nicht in Spiritus aufbewahren kann.“

(Der böse Druckfehler.) Zu dieser Landpartie laden wir alle Mitglieder dringend ein, um so mehr, als wir bei ähnlichen Festen uns stets einer regen Bethheiligung erfreuten.

(Unterschied.) Alter Mann: Wenn ich mich entschließen würde, nochmals zu heirathen, so würde ich nur ein junges Mädchen nehmen, das mich liebt, so lange sie lebt. Freund: Das wäre zu viel. Du kannst froh sein, wenn Du Eine findest, die Dich liebt, so lange Du lebst.

(Bedrängt.) A.: Wo sind Sie denn immer? Man sieht Sie die ganze Zeit hindurch nicht. B.: In der Klemme.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Kamenz, 23. Oktober. Der braunschweigische Staatsminister, Graf Görz-Brisberg, trifft heute Mittag hier ein und wird dann mit dem Prinzen Albrecht konferieren. Die Deputation des Landtags wird heute Abend 7 3/4 Uhr hier erwartet und sich sogleich nach dem Schlosse begeben, wo sie übernachtet. Morgen Vormittag findet der Empfang der Deputation durch den Prinzen ohne besondere Feierlichkeit statt.

Stuttgart, 23. Oktober. Wie der „Staatsanzeiger“ mittheilt, erfolgt der Zusammentritt des Landtages keinesfalls vor Ende November oder Anfang Dezember.

Petersburg, 23. Oktober. Zu einer Wiener Depesche des „Tempo“, nach welcher sich die beiden nordischen Kaiserreiche darüber geeinigt hätten, Serbien eine territoriale Kompensation zu gewähren, sagt das „Journal de St. Petersb.“: „Es dürfte genügen, dem gegenüber darauf hinzuweisen, daß die Mächte sich über eine Aktion auf Basis der Erhaltung des status quo geeinigt haben und daß dadurch schon jede derartige Kompensation ausgeschlossen ist.“

Konstantinopel, 22. Oktober. Nachdem die Mehrzahl der Mächte dem Vorschlage der Pforte, betreffend den Zusammentritt einer Konferenz zur Berathung der bulgarischen Frage, zugestimmt hat, wird die Konferenz voraussichtlich am 26. d. in Konstantinopel ihre Arbeiten beginnen.

Konstantinopel, 23. Oktober. Drummond Wolff hat neuerdings seine Abreise verschoben.

Rom, 22. Oktober. Die „Gazetta ufficiale“ veröffentlicht die Ernennung Cappelli zum Generalsekretär im Ministerium des Auswärtigen.

London, 23. Oktober. Die „Times“ sagt, daß da Frankreich und Italien gegen die Herstellung des status quo in Rumelien keinen Einspruch erheben würden, auch England keinen Einspruch geltend machen werde. Doch würde es ungerecht und ungewöhnlich sein, die bulgarischen Provinzen nach ihrer freiwilligen Bereinigung wieder zwangsweise zu trennen.